

Nummer 540
Verkaufspreis 10 Pf.

Kölnische Zeitung

1. MORGENBLATT
Sonntag, 12. 12. 1943

Verleger u. Drucker: M. Du Mont Schauberg, Köln, Breite Str. 62-64. Postscheck: Köln 250.
Drahtanschrift: „Dumont“ Köln. Fernsprecher: Sammelnummer 70751. Anfragen und un-
verlangten Einsendungen bitte Porto beifügen. Bezugspreis für die zweimalige Ausgabe
monatlich 4.50 RM zuzüglich 0.60 RM Botenlohn oder 0.72 RM Postzustellgeld. Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rück-
zahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle: Berlin W8, Jägerstraße 19. Ruf 127042. Weitere Vertretungen: Hagen (Westf.): H. Geerkens, Hohen-
zollernring 12, Ruf 27423; Koblenz: Vinzenz Junk, Kaiser-Wilhelm-Ring 39, Ruf 6190; Krefeld: Frau E. Ihle, Neußer Str. 17, Ruf 21704; Neuwied:
Mittelstr. 45, Ruf 2590; Saarbrücken: Geschäftsstelle der Kölnischen Zeitung, Viktoriastr. 6. Ruf 25212; Trier: Geschäftsstelle der Kölnischen

mit Wirtschafts-



und Handelsblatt

Zeitung: Adolf-Hitler-Platz 7, Ruf 4750; Wissen (Sieg): A. Saltzmann, Adolf-Hitler-
Straße 89, Ruf 276; Wuppertal: Anzeigen: Jak. Vowinkel, Hardtstr. 104; Vertrieb:
W. Lantermann, Bismarckstraße 23, Ruf 35433; Köln: Aachener Straße 17, W. Pohl,
Ruf 47409; Barbarossaplatz 7, Th. Milles, Ruf 42981; Breite Str. 70, H. Lindgens, Ruf 71193; Hohenzoll'ring 88, H. Heß; Hansaring 106, H. Eichelhardt,
Ruf 77946; Karthäuserwall 18, P. Heimerzheim; U. Taschenmacher 22, E. Alfuß, Ruf 54526 und Köln-Braunsfeld, Burtscheider Str. 6, Ruf 54526;
Köln-Deutz, Tempelstr. 23, R. Wirth, Ruf 13057; Köln-Ehrenfeld, Venloer Straße 266, Frz. Grünatraß, Ruf 57060; Köln-Mülheim, Frank-
furter Str. 33, Th. Richartz, Ruf 60326; Köln-Nippes, Auerstr. 20-22, A. Farner, Ruf 72872; Köln-Sülz, Luxemburger Str. 269, Th. Esser, Ruf 46509

FEUILLETON

Schelmuffsky im Orient

Von Franz Hirtler

Lügendichten erfreuten sich seit dem 1560 in Straßburg erschienenen Volksbuch vom Finkenritter und der Mär vom Schlaraffenland bis zu den oft abgewandelten, zuletzt auch verfälschten „Wunderbaren Reisen des Freiherrn von Münchhausen“ immer einer besonderen Beliebtheit. Sie haben ihren Reiz in den durch das Spiel der Phantasie erfundenen bis zur Groteskheit unwahrscheinlichen und unmöglichen Dingen und oft auch in dem Blick, den sie in die Seele des phantasievollen Lügners ermöglichen. Man hat Gelegenheit, einen Erzähler zu durchschauen, der uns mit erfundenen Geschichten imponieren möchte. Im „Münchhausen“ erlebt man dabei, wie ein von naiver Lust am Aufschneiden erfüllter, sonst höchst ehrenwerter und anständiger Baron mit großer Geschicklichkeit und in den besten gesellschaftlichen Formen seine unmöglichen Abenteuer berichtet. Die psychologischen Voraussetzungen der Münchhausiaden sind also einfach: ein Mann sucht die Gesellschaft mit tollen, aber möglichst glaubhaft erzählten Erzählungen zu unterhalten. Es ist dabei nicht sicher, ob er die Flunkereien als Spaß darbietet oder den Zuhörern zumutet, sie wirklich zu glauben.

Das Urbild des Münchhausen, dem der nach England ausgewanderte Kasseler Professor Rudolf Erich Raspe die seltsamen Abenteuer nacherzählte, wollte seine Geschichte keineswegs als wahr ausgeben. Jener Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen (1720—1797) war vielmehr ein ebenso humor- wie phantasievoller Dichter, und was er im Freundeskreis aus seinen Kriegs-, Jagd- und Reiseerlebnissen erzählte, wurde von seinen Gästen nicht anders aufgenommen denn als dichterisch geformte, erheiternde Anekdoten. Das Problem der Lügendichtung rückt hier in die Nähe des Problems der Dichtung überhaupt. Ist es nicht ein wesentliches Charakteristikum des Dichters, daß er erfundene Dinge als wahr hinstellt? Aber was dem Dichter erlaubt ist und als Blüte oder Frucht seiner Phantasie Anerkennung findet, das wird dem Nichtdichter als Lüge angerechnet. Der Phantast Peer Gynt erscheint seiner Mutter keineswegs als Dichter. „Peer, du lügst!“ ruft sie ihm zu.

Als der Dichter Gottfried August Bürger das Buch jenes Kasseler Professors aus dem Englischen übersetzte und dem deutschen Volke und der Jugend damit ein höchst erheiterndes, ursprünglich ja aus deutschem Boden erwachsenes Schwankbuch schenkte, besaß er ein Exem-

plar jenes damals über hundert Jahre alten, inzwischen verschollenen Lügenromans „Schelmuffskys wahrhaftige, curiose und sehr gefährliche Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande“, den wir als genialen Vorläufer der Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen ansehen dürfen. Das Buch, das dann von Clemens Brentano und seinem Kreis wiederentdeckt wurde und in jener Romantikergesellschaft eine wahre Schelmuffsky-Seuche verbreitete, ist durch seinen unverwüstlichen Humor und die Eigenart seines hahnebüchernen Stils eines der merkwürdigsten Werke der älteren deutschen Literatur. Sein Verfasser, der Leipziger Student Christian Reuter, darf nach Wilhelm Scherers Urteil als „Klassiker aller Lügengeschichten“ angesehen werden. Hier ist das Problem der lügenhaften Erzählung nicht so einfach aufgefaßt wie danach im Münchhausen; es ist psychologisch tiefer verankert, nämlich in der Eigenart eines fragwürdigen Charakters, einem Menschen mit dem ominösen Namen Schelmuffsky, der aus einem ererbten Geltungsbedürfnis heraus sich der unmöglichsten Erlebnisse und unglaublichsten Taten rühmt.

Die Genialität des Werkes liegt hier weniger in der Erfindung der lügenhaften Einfälle als in der durchsichtigen Gestaltung des „Helden“, dessen feige Armseligkeit, geschwätzige Dummheit und plumpe Tölpelhaftigkeit durch alle pompösen Schilderungen seiner Liebesabenteuer und Großtaten durchschimmern. Als bedeutungsvolle Episode in diesem Lügenroman und als genialen Einfall seines Dichters muß man die Einführung des vorlauten kleinen Jungen ansehen — des Veters des aufschneiderischen Erzählers, — der kurzerhand erklärt, es sei alles erstunken und erlogen, was Schelmuffsky erzählte; er sei nicht weiter als eine halbe Meile von seiner Geburtsstadt weggekommen und habe in irgendeinem Dorf sein Geld mit niederlicher Gesellschaft in Tobak und Brannwein durchgebracht. Hier schaut plötzlich die Wahrheit zum Fenster herein und läßt die „wahrhaftige, curiose und sehr gefährliche Reisebeschreibung“ des sehr verdächtigen Kerls in bedenklichem Zwielficht erscheinen. Das Augenmerk des Lesers richtet sich nun nicht nur auf das Gegenständliche der Erzählung, sondern auch auf das Wie ihrer Gestaltung, auf die Art, in der der erzählerisch sehr gewandte „Held“ seine unmöglichen Geschichten vorträgt.

*

Vielleicht wird die Gegensätzlichkeit zwischen den phantasievollen Berichten des ordinären prahlenden Kerls und seiner geistigen wie moralischen Minderwertigkeit in den orientalischen Kapiteln am deutlichsten. Der Orient, das Land der Märchen und der Wunder, reizt Schelmuffskys Fabulierlust am stärksten, bringt den Burschen, der kaum eine halbe Meile von seiner Geburtsstadt Schelmenrode weggekommen war,

aber zugleich auch in die grotesksten Widersprüche. Zwar ist er schlaue genug, nähere Angaben über die Reiserestrecke zu vermeiden: er fährt von Amsterdam mit einem Orlog-Schiff am „gelübberten Meer“ vorbei „über die Linie nach Indien“, wo er „an einer schönen Pfingst-wiese“ an Land geht. Einen Scherenschleifer fragt er nach dem Weg zum Großmogul und erfährt dabei, daß es zwei Moguls gäbe, einen großen und einen kleinen. Zur Schilderung des von ihm nie erblickten fernen Landes reicht seine Phantasie nicht recht aus, sie bewegt sich vielmehr hauptsächlich in der Übertreibung heimatlicher Vorstellungen. Zweihundert Trabanten in grünen Pumphosen und einem Collet mit Schweinebratenärmeln stehen mit bloßen Schwertern vor dem Tor. Schelmuffsky läßt sich bei ihrer Herrschaft melden und wird dort wie stets liebenswürdig und üppig aufgenommen. Die Lakaien und die Pagen wetteifern darin, das auszutreten, was Signor Schelmuffsky ausspuckt. Er wird auch mit der Gemahlin des Moguls bekannt und findet, daß sie „ein schönes Mensch“ sei. Das Gespräch ergeht sich über das Thema „Bier“, und Schelmuffsky rühmt das in seiner Heimat gebrauchte malzreiche Klebebier. Die Leibsängerin des Moguls, die bis in das neunzehngestrichene C hinaufsingen und einen Triller in einem Atem zweihundert Takte lang aushalten kann, erregt seine Bewunderung. Er gerät in weiteres Staunen über den Komfort seines Schlafzimmers und den Eifer der ihn bedienenden sieben Pagen. Mit manchem „O Sapperment!“ und „Der Tebel hol mer!“ rühmt er die ihm gebrachten goldenen Pantoffel, die goldgestickte Schlafhaube und den goldenen Nachtopf. Diesen jedoch zu benutzen kommt er nicht in die Lage, er findet sich nach einem ihn irreführenden Traum am Morgen in totaler Nässe... o Sapperment! Wie Schelmuffsky sich aus dieser bösen Notlage rettet, ist bezeichnend für den unsauberen Burschen, der zuerst gerühmt hatte, wie proper das Bette war. Im übrigen hilft er dem Mogul einen Fehler in seiner Buchführung finden, errechnet auf höchst konfuse Weise einen Überschuß und schlägt das ihm darauf angebotene Amt eines geheimen Reichskanzlers aus, weil er noch viele fremde Länder und Städte sehen wolle.

Dem ganzen Abenteuer beim Großmogul fehlt jede orientalische Färbung, der Bericht ist das Ergebnis einer freien, prahlerischen Hausknechtsphantasie, die sich einen indischen Machthaber einfach nach Zufallseindrücken an einer sächsischen Hofhaltung ausmalte. Natürlich wird Schelmuffsky beim Abschied hoch geehrt und reich beschenkt. Dem Mogul, der ein Liebhaber schöner Bücher ist, verspricht er eines aus Deutschland zuzusenden, und wie man aus der vorangestellten Widmung der „wahrhaftigen und curiösen Reisebeschreibung“ ersehen kann, gibt der Erzähler dem Leser die

Illusion, es sei eben die in Schweinsleder gebundene Druckausgabe, die er dem hohen Potentaten zugesandt habe. Die Rückreise über England erfolgt auf einem Lastschiff, dessen Fahrt man sich nicht recht vorstellen kann, denn Schelmuffsky erklärt, nach drei Tagen und fünf Nächten sei er in das Mittelländische Meer gelangt, wo allerhand Meerwunder zu Tausenden um das Schiff herumgeschwommen seien. Danach lassen sich „erschrecklich viel Syrenen“ blicken, und „die Menschen singen, der Tebel hol mer, admirable schön“, so daß unser Held nach dem Vorbild des Odysseus sich die Ohren verstopft, um nicht verzaubert zu werden. Seltensamerweise geht die Fahrt von dort in die Ostsee, von wo man nach Wochen und Monaten endlich nach England gelangt.

Man kann die „wahrhaftige und curiose Reisebeschreibung“ als eine Verspottung gewisser phantastischer Reiseromane ansehen, aber die scharfe satirische Zeichnung ihres Helden läßt erkennen, daß Reuter mit dem Schelmuffsky wahrscheinlich eine ihm bekannte Persönlichkeit treffen wollte. Dem Literaturhistoriker Friedrich Zarncke gelang es, den ungenannten Autor des Lügenromans in dem verbummelten Leipziger Studenten Christian Reuter festzustellen und auch Näheres über das Urbild des Schelmuffsky an den Tag zu bringen. Es handelt sich um den ältesten Sohn Eustachius der Witwe Anna Rosine Müller, bei der der Student Christian Reuter gewohnt hatte, bis diese Dame ihn auf die Straße setzte, weil er seine Miete nicht bezahlte. Der Hinausgeworfene rächte sich für diese Beleidigung, indem er seine einstige Hauswirtin zum Gegenstand einer von ihm veröffentlichten Komödie machte und sie darin als eitle, dumme, streberische Frau Schlampampe vor den Leipziguern lächerlich machte. Darin tritt auch ihr Sohn unter dem Namen Schelmuffsky mit prahlenden Reiseberichten auf, die den Verfasser dann zu dem danach berühmt gewordenen Lügenroman angeregt haben mochten. Die Pamphlete brachten dem Verfasser, der alsbald von der verspotteten Familie verklagt wurde, wenig Glück; er mußte dafür in den Karzer ziehen und wurde schließlich relegiert. Der Auswirkung eines boshaften Rachegefühls verdankt man also eines der originellsten Werke der komischen Literatur! Der tiefere Sinn der Gestaltung eines solchen an Falstaff und Don Quichotte erinnernden Kerls war aber, der Welt ein drastisches, durchsichtiges Bild eines nicht gar so seltenen Menschentyps zu schenken, uns durch seine Lächerlichkeit zu ergötzen und verwandte Schelmuffskysgeelen durch Vorhalten ihres Spiegelbildes zu bessern. In unbewusster dichterischer Gestaltung hat der Verfasser ein Meisterwerk zustande gebracht, das über einer verlogenen und verdorbenen Atmosphäre eine reine sittliche Welt, hinter all den Niedrigkeiten ein gehobenes Menschentum ahnen läßt und fordert.